

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 10

Artikel: Der verkuxte Marx
Autor: Walter, Emil H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der verkuxte Marx

Zu «Karl Marx – die revolutionäre Konfession», von Ernst Kux

I

Seitdem die Sozialdemokratie sich nicht nur praktisch, sondern auch in ihrem theoretischen Selbstverständnis zu den Prinzipien des reformistischen Revisionismus bekennt, hat ihr Verhältnis zur eigenen Tradition eine tiefgreifende Wandlung durchgemacht. Einst glaubten Sozialdemokraten, jeden ihrer politisch-praktischen Schritte im Geiste marxistischer Sozialphilosophie rechtfertigen zu müssen. Da diese Schritte zunehmend nicht im Interesse einer radikalen Umwälzung, sondern sachten Reform des Bestehenden erfolgten, musste die Marxsche Theorie Interpretationen über sich ergehen lassen, die ihrem wesentlich revolutionären Gehalt Gewalt antaten. Erst mit der gänzlichen Bekehrung der Sozialdemokratie zum Revisionismus hat wenigstens darunter die Lehre Karl Marx' nicht mehr zu leiden.

Doch wurde diese Befreiung von einem Ballast, den in der politischen Praxis mitzuschleppen immer schwerer fiel, teuer genug erkaufte. Die Chance nämlich, wenigstens im historischen *Erinnern*, losgelöst von den Erfordernissen der Politik, ein einwandfreies Verhältnis zu ihrem Stammvater zu bewahren, hat die Sozialdemokratie verpasst. Der authentische Marxismus fiel einem ziemlich vollständigen *Vergessen* anheim. Was Marxismus und was im Gegensatz dazu die eigene Politik wirklich sei, wissen heute nur mehr erschreckend wenige Sozialdemokraten. Um so deutlicher glauben es ihre politischen Widersacher zu wissen. Zumal die Liberalen haben ihr Ideenreservoir mit einigen bemerkenswerten Studien zu Problemen des Marxismus angereichert, die ihnen in politischen Grundsatzdiskussionen eine nicht zu unterschätzende Kraft verleihen.

Es stünde der Sozialdemokratie wohl an, auch auf diesem allerdings rein theoretischen Gebiet mit ihren Gegnern gleichzuziehen und diesen nicht das Monopol an Marxismuskritik zu überlassen. Der einstmals gewiss recht oft sterile Zwang zur orthodox-marxistischen Rechtfertigung der eigenen Politik hatte auch sein Gutes. Er veranlasste praktische Politiker zu Denkprozessen, deren Schärfe und Präzision vom leerformelhaften Gewäsch mancher politischer Standortbestimmungen der Gegenwart sich sehr vorteilhaft unterscheidet. Das soll nicht heißen, dass Diskussionen in den Gefilden reiner Theorie konkrete Konzeptionen praktischer Politik zu ersetzen vermöchten. Ich empfinde es im Gegenteil durchaus als unvorteilhaft, dass in der heutigen politischen Diskussion nicht alle geistige Kraft auf den Entwurf konkreter Strategien konzentriert werden kann. Allein ein klares Bewusstsein der ideengeschichtlichen *Voraussetzungen* dieser Strategien ist, meine ich, in deren eigenstem Interesse unbedingt notwendig. Es rächt sich am Ende immer, wenn vom eigenen Tun, das im Falle der Sozialdemokratie doch auf Veränderung aus ist, nur in den undeutlichen Kategorien des offi-

ziellen Selbstverständnisses gewusst wird, was sich da tut: nämlich nichts Bestimmtes und damit nur das, was sich ohnehin abspielt.

II

Auch auf rein theoretische Auseinandersetzungen um Marxismus und Marxismuskritik also sollte, trotz ihrer scheinbaren Nutzlosigkeit, die Sozialdemokratie keinesfalls verzichten. Andernfalls eröffnete sich ihren politischen Gegnern die Chance, ihr Monopol an Erörterungen solcher Art zu einer beherrschenden Stellung in der öffentlichen Diskussion unseres Landes überhaupt ausbauen zu können.

Die Weise freilich, in der neulich auf liberaler Seite *Ernst Kux* versuchte, seine Partei mit Argumenten kontra Marx und den kommunistischen Totalitarismus zu versorgen, kann bestenfalls als ungeschickt bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um eine 1954 abgeschlossene Zürcher Dissertation, die unter dem Titel «Karl Marx – die revolutionäre Konfession» 1966 im Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, erschien und auf die am 19. August 1967 die «NZZ», indem sie beträchtliche Teile der Einleitung und des Schlusskapitels abdruckte, gebührend hinwies.

Kux' Vorhaben ist immerhin originell: Karl Marx, meint er, steht weit mehr, als bisher beachtet wurde, in den Traditionen romantischer Zeitkritik. Marx war primär Revolutionär, und als solcher entwickelte er eine Energie «prometheischer Empörung» (S. 11) gegen das Bestehende, ein revolutionäres Streben nach «Vernichtung» (S. 96, 8 usw.) der Gegenwart, die mit rationaler Wissenschaft oder Hegelscher Philosophie schlechthin nichts, alles aber mit dem romantischen «Aufstand» gegen die bürgerliche Welt zu tun haben (S. 7).

Zum Beweis dieser reichlich kühnen These veranstaltet Kux eine überaus betriebsame Belegstellensammlung. Denn dass *Marx selber* an der Romantik wiederholt scharfe und wohlfundierte *Kritik* geübt hat, kann Kux unmöglich übersehen (S. 13). Es fällt ihm demnach die anspruchsvolle Aufgabe zu, Marx besser zu verstehen, als dieser sich selber verstanden hat. Im Widerspruch zu dessen Selbstverständnis muss er zeigen können, dass Marx die Traditionen des romantischen Protestes nie wirklich zu überwinden, sondern höchstens den «neuen Gegebenheiten der sich entwickelnden modernen Industriegesellschaft» anzupassen vermochte (S. 14).

Die Argumente nun, die Kux zum Beleg seiner Hauptthese anführt, sind durchweg nicht stichhaltig und verzerren die wahren geistesgeschichtlichen Zusammenhänge in zuweilen geradezu grotesker Weise. Einmal, abgesehen von einzelnen krassen Fehlinterpretationen der Marxschen Lehre¹, versucht

¹ Mehrfach wird Marx' Erkenntnistheorie als «sensualistische Abbildtheorie» bezeichnet (S. 11, 65, 69), die zum Teil auch «intuitive Anschauung» zur Erkenntnisnorm erhebe (S. 69); S. 11 gar wird ihm schlicht eine «organizistische und vitalistische Weltauffassung» unterstellt: also lauter Denkweisen, die zur kritischen Theorie Marxens in äusserstem Gegensatz stehen.

Kux, Marx in Traditionen hinein- und diese um den Popanz, den er sich aus ihm macht, herum zurechtzupressen in einer Weise, wie sie tatsächlich seit langem nicht mehr gesehen wurde. Obwohl Marx Adam Müller und K. L. von Haller – als unwichtige Gegner nur nebenbei – mehrfach sehr treffend kritisiert hat, ist er, Kux zufolge, von beiden durchaus abhängig (Anm. 26, S. 20). Dabei scheint Kux das Niveau der Marxschen Ökonomie doch ein wenig zu unterschätzen, wenn er sie mit der völlig unsystematischen Kapitalismuskritik Müllers in Zusammenhang bringt und glaubt, ihr Zentrum in Marx' Schönheitsbegriff als deren «letztem Werthintergrund» (S. 77) gefunden zu haben. Von einer ebensolchen, geradezu sträflichen Unterschätzung Marx' zeugt Kux' Versuch, diesen nicht nur in seinen dichterischen Versuchen als Epigonen Heinrich Heines, sondern auch in seiner Hegel-Kritik als von Heines «tiefer (!?) Kenntnis der Hegelschen Philosophie» abhängig zu erweisen (S. 42, 39, 33). Völlig irreführend ist schliesslich auch der Hinweis auf Marx' angeblich intensive Auseinandersetzung mit Schelling (S. 12) sowie die Kritik, die an ihm Lassalle in Vertretung Hegelscher (!?) Intentionen übte (S. 89).

Dass Kux unverdrossen auch noch die banalsten biographischen Äusserlichkeiten aufstöbert, nur um die Zugehörigkeit Marxens zur romantischen Tradition zu beweisen, kann kein Zufall sein. Bei näherem Zusehen entpuppt sich als tiefsitzendes Motiv solchen Eifers Kux' *Affekt gegen den Ansatz radikaler und umwälzend revolutionärer Kritik*. Mehr als von einem irrationalen Affekt kann in der Tat bei Kux nicht gesprochen werden. Unermüdlich wiederholt er, dass im Zentrum des Marxismus das revolutionäre Wollen sowie die romantische Absicht einer Vernichtung des Bestehenden, der Revolution nur «um der Revolution willen» stünden (S. 106). Marxens radikalkritische Intention interpretiert Kux, von seinem irrationalen Affekt wider sie verblendet, als pure irrationalistische Entscheidung: «Durch Marx' ganzes Werk zieht sich dieser Gedanke, dass die Revolution durchgeführt werden muss, auch wenn ihr Scheitern droht, dass die Vernichtung der Auflehnung allein Sinn hat, dass ihr Scheitern selbst Siegen ist.» (S. 35) Das allerdings ist Marx-Kritik auf einem Niveau, auf dem kaum mehr sinnvoll diskutiert werden kann. Eine Widerlegung *dieser* Marx-Popanz ist sinnlos; Kux trifft nicht den wirklichen, sondern einen bis zur Unkenntlichkeit verkuxten Marx.

III

Besonnene Kritik am radikalen und revolutionären Ansatz der Marxschen Theorie in einer Weise, die eine bewusst reformistische Sozialdemokratie sich guten Gewissens aneignen könnte, bleibt darum gleichwohl möglich. Kux selber stellt dazu einige wichtige Argumente zusammen. Sein blind antimarxistischer Affekt ist ja immerhin verständlich: Bewegt von der Erfahrung stalinistischen Terrors, möchte er dessen Wurzeln in Marx' revolutionärem Wollen selbst aufdecken. «Statt den ‚totalen Menschen‘ erzeugte

die Verwirklichung der Lehre von Marx aus darin selbst liegenden Gründen nur eine neue Entfremdung durch die ‚Kontrolle‘ totalitärer Systeme.» (S. 108)

Dieser Satz macht zweifellos Marx für die totalitären Entstellungen seines revolutionären Gedankens allzu unmittelbar verantwortlich. Dennoch hat sozialistische Theorie heute in Marx' Revolutionarismus nach den Gründen zu suchen, die ihn die möglichen Folgen seiner Doktrin nicht umfassend genug zu beachten veranlassten. In einer wohlthuend objektiven Formulierung Ernst Kux': «Sein prometheisches Sendungsbewusstsein liess Marx gar nicht die *Widerstände* sehen, die sich der blossen Tat in den Weg stellen. Er erkannte nicht die tragische Verwicklung seines Strebens, die sittliche Schuld seiner Vermessenheit, die Beschränktheit seiner Mittel . . .» (S. 107)

Von «sittlicher Schuld» und «Vermessenheit» zu sprechen, wäre allerdings schon wieder zuviel. Aber «Widerstände» ist ein gutes Wort. Marx hat in der Tat die bestehenden Verhältnisse in einer wichtigen Hinsicht für *zu wenig* schlecht befunden: er überschätzte ihre Fähigkeit zu umwälzender Veränderung. Es mangelte ihm an jener *Kantischen Skepsis*, die, als Selbstbewusstsein des *endlichen* Menschen, auch nach Hegel noch denkbar und rational zu rechtfertigen ist. *Hegel* hat bekanntlich die Kantische Vernunftkritik einer tiefgreifenden Kritik unterzogen und entgegen deren Skepsis das absolute Erkennen der göttlichen Vernunft zu rehabilitieren versucht. Obwohl nun *Marx* den idealitstisch auf den Kopf stehenden Hegel sehr materialistisch auf die Füße zu stellen suchte, teilte er mit ihm doch das Ethos dialektischen Begreifens, konkret: das, von unserem Standpunkt des endlichen Verstandes aus gesehen, *absolute* Wissen von der *Notwendigkeit* des historischen Fortschritts vom Kapitalismus zum Sozialismus. Sozialdemokraten glauben zu «wissen», dass sich dieses Marxsche «Wissen» von den «Gesetzen» der kapitalistischen Produktion als eitel erwiesen hat. Alle reformistischen Revisionen des Marxismus gehen von dieser fundamentalen Erfahrung aus, die sie auf die verschiedenste Weise zu bewältigen suchen. Eines aber dürften sie dabei nie ausser acht lassen: dass das Scheitern des revolutionären Gedankens von Marx wahrhaft tragisch ist. Kux schlägt einmal mehr auf viel zu tiefem Niveau zu, wenn er meint, Marx habe die Revolution verkündet nicht, «um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen einzuführen, um das Elend zu vernichten, aus Mitleid und sozialem Gefühl, sondern einzig aus dem prometheischen Drang heraus, ‚götterähnlich‘ zu werden.» (S. 106) Das trifft nicht zu. Wer ein Sensorium hat für die tiefe Verkehrtheit aller menschlichen Dinge, kann nicht anders, als selbst den verzweifeltsten Versuchen, aus ihnen auszubrechen, Verständnis entgegenzubringen. Und auch als hoffnungsreicher Entwerfer sozialdemokratischer Zukunftspläne sollte er nie vergessen, wie wenig diese doch eigentlich vermögen.